

"...Vielfalt der zwischenmenschlichen Kontakte ziehen mich in erster Linie zu diesem Beruf."

Autor(en): **Greco-Kaufmann, Heidi / Küng, Marlis**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 9: **Lehrerinnen und Lehrer : von der Grundausbildung zur Berufspraxis**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«... Vielfalt der zwischenmenschlichen Kontakte ziehen mich in erster Linie zu diesem Beruf.»

Heidy Greco-Kaufmann beschreibt das Klima in einigen Klassen des Untergymnasiums als rau und den Konkurrenzkampf unter den Jugendlichen als hart – ganz im Gegenteil zu den Jugendlichen in Seminarklassen. Ihre Einschätzung gleicht einem Untersuchungsergebnis aus dem Kanton Luzern: Unsoziales, aggressives und problemhaftes Verhalten der Schüler und Schülerinnen belasten die Luzerner Lehrpersonen am stärksten (Mitteilungsblatt 4/97).

«schweizer schule»: Welche angenehmen Seiten hast Du an der Rolle der Lehrerin entdeckt?

H.G.-K.: Junge Menschen, deren Lebens- und Berufsweg noch alle Möglichkeiten in sich birgt, ein Stück weit zu begleiten und ihnen das zu vermitteln, was mir wertvoll und interessant scheint, fasziniert mich. Die Vielfalt der zwischenmenschlichen Kontakte ziehen mich in erster Linie zu diesem Beruf. Die Rolle als Lehrerin verlangt Flexibilität und Offenheit für Neues; Anforderungen, denen ich in meinem beruflichen und privaten Leben einen hohen Stellenwert beimesse und die für mich das Gegenteil von Monotonie und Stagnation bedeuten.

Zudem schätze ich die weitgehenden Freiheiten, die ich als Lehrerin genieße. Zwar sind bestimmte Lernziele vorgegeben, der Weg aber, den ich beschreiten will, darf ich selber gestalten. So kann ich den Literaturunterricht beispielsweise weitgehend nach meinem eigenen Gusto steuern und auf aktuelle Fragen und Zeitprobleme eingehen (beispielsweise Max Frischs «Andorra» lesen und mit neusten Artikeln aus der Tagespresse konfrontieren). Positiv werte ich auch die Möglichkeit, mit Schulklassen am kulturellen Leben teilzunehmen, Theateraufführungen und Autorenlesungen zu besuchen und darüber zu diskutieren.

Positiv werte ich die Möglichkeit, mit Schulklassen am kulturellen Leben teilzunehmen.

Was hast Du während Deines ersten Berufsjahres als belastend und bedrückend erfahren?

H.G.-K.: Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte, möchte ich in zwei Problembereiche aufteilen: den Unterricht einerseits, das «System» andererseits. Im Unterricht wurde ich konfrontiert mit Kindern und Jugendlichen, die manchmal disziplinos, aggressiv, lustlos, frech und arbeitsunwillig waren. Obwohl ich – theoretisch – darauf vorbereitet war, machte mir das dauernde Aufpassen, Verweise erteilen und mich Durch-

setzen ganz schön zu schaffen. Ich war solches einfach nicht gewohnt, da ich nur Erfahrung im Unterrichten von Erwachsenen (Proseminare an der Uni) hatte. Bezeichnenderweise stellten sich mir Disziplinprobleme bei den jüngeren (Untergymn-)Schülern, bei Seminaristinnen und Seminaristen hingegen kaum. Gefragt waren in solchen Fällen pädagogisch-psychologische Fähigkeiten. Diese wiederum können nicht in einem wie auch immer gearteten Lehrgang angeeignet werden, sondern müssen allmählich in der Verbindung von Theorie *und* Praxis erworben werden. Ein anderes Problem waren unbeliebte Lerninhalte wie Grammatik. Ich musste feststellen, dass «beliebte» Lehrpersonen sich nicht an den Lehrplan gehalten und gewisse Kapitel einfach übergangen hatten und mir die unangenehme Rolle zufiel, verpassten Stoff nachzuholen.

Als grosse «systembedingte» Belastung habe ich die Vielzahl an Konferenzen, Schulanlässen und Weiterbildungstagen empfunden, eine Beanspruchung, die durch den Unterricht an zwei – örtlich weit auseinander liegenden – Schulen noch verschärft wurde. Der zeitliche Mehraufwand war für mich manchmal kaum mehr verkraftbar, da ich meine Unterrichtsvorbereitung nicht unbeschadet reduzieren, respektive auf schon bereitliegendes Material zurückgreifen konnte. Nacht- und Wochenendarbeit wurde so zur Regel und brachte mich in Konflikt mit den Bedürfnissen meiner Familie. Erschwerend war sicher auch mein Berufseinstieg zu einem Zeitpunkt, wo alles im Fluss ist: Das Lehrerseminar soll in der jetzigen Form abgeschafft und die Gymnasien einer umfassenden Reform unterzogen werden. Die «reformbedingte» Weiterbildung brachte zudem ein erhebliches Mass an Verunsicherung mit sich; etwas was ich als Berufsneuling gerade nicht brauchen konnte.

Als grosse Belastung habe ich die Vielzahl an Konferenzen, Schulanlässen und Weiterbildungstagen empfunden.

Glich Dein Unterricht einer Gärtnerei, einem Bürobetrieb, einer Wohnstube, einer Staatsform ... oder ...? Welches Unterrichtsverständnis hat Dich während des vergangenen Jahres begleitet? Wie hat es sich verändert? Weshalb?

H.G.-K.: Gärtnerei ist kein schlechtes Stichwort. Junge Pflanzen hegen und pflegen, ihnen Nahrung zuführen und sie bei ihrer Entfaltung unterstützen, scheint mir ganz gut zu meinem Unterrichtsstil zu passen. Ich sehe meine Rolle durchaus so, junge Menschen mit geistiger Nahrung zu versorgen und ihre Entwicklung gemäss ihren Anlagen zu fördern. Weiter möchte ich mit dem Vergleich nicht gehen, vor allem der kommerzielle Aspekt einer Gärtnerei scheint mir nicht mehr in das (Lehrer-)Bild zu passen. Einem Bürobetrieb gleicht mein Unterricht mit Bestimmtheit nicht. Straffe Organisation, Kalkulieren, Verwalten und Schubladisieren haben in einer lebendigen und menschlichen Schule keinen Platz. Natürlich braucht es auch im Unterricht eine gewisse Planung und Ordnung, als ebenso wichtig erachte ich aber Kreativität, Spontaneität und Individualität. Auch der Vergleich mit einer Staatsform hinkt. Weder Diktatur noch ausgebaute Demokratie passt zu meinem Unterrichtsstil. Ich beanspruche weder alleinige Autorität noch lasse ich mir von den Schülern und Schülerinnen in alle Belange meines Unterrichts dreinreden. Am ehesten geht es

bei mir wohl wie in einer Wohnstube zu: innerhalb eines festen Rahmens und bestehender Einrichtungen versuche ich eine wohnliche Atmosphäre zu schaffen, in der es allen wohl ist und dadurch gemeinsames Arbeiten und Lernen ermöglicht wird. Dass sich dieses auf Kooperation und gegenseitigem Respekt beruhende Unterrichtsverständnis nicht immer und vor allem nicht auf allen Altersstufen verwirklichen lässt, wurde mir schon ziemlich bald bewusst. Gerade meine noch in der Pubertät steckenden Schüler und Schülerinnen waren mit dem selbstverantworteten Lernen überfordert, nützten mein Vertrauen schnell aus und veranlassten mich, die Zügel fester in die Hand zu nehmen. Mehr Kontrolle, striktere Befehle und härteres Durchgreifen war das Resultat. Dies gilt allerdings nicht für die etwas älteren Seminaristinnen und Seminaristen, die meinen Unterrichtsstil schätzten und sich sehr gut zur Zusammenarbeit motivieren liessen.

Welche Fertigkeiten oder Fähigkeiten haben Dir geholfen, mit den zeitlichen und psychischen Belastungen, die ein Unterrichtspensum mit sich bringt, positiv umgehen zu können? Welche hast Du vermisst?

H.G.-K.: Bei der Bewältigung der vielen Aufgaben hat mir vor allem meine positive Lebenseinstellung und der Wille, die Anfangsschwierigkeiten durchzustehen, geholfen. Vorteilhaft war bestimmt auch meine Lebenserfahrung und das Wissen, dass aller Anfang schwer ist. Nicht zuletzt wurde ich in fachlicher aber auch menschlicher Hinsicht sehr unterstützt von einer lieben Kollegin, der vor ein paar Jahren ebenfalls der Berufseinstieg mit einem kleinen Kind geglückt war.

Vermisst habe ich in schwierigen Situationen oft eine gewisse Distanz, ein «Darüberstehen». Auch denke ich, dass in der didaktischen Ausbildung die Besprechung möglicher Probleme etwas zu kurz gekommen war und ich daher oft in Büchern Rat suchen musste. Zudem finde ich es schade, dass unter den Fachlehrpersonen, vor allem solchen mit langer Lehrerfahrung, nicht mehr Austausch von Unterrichtsmaterialien und Ideen stattfindet.

Ich finde es schade, dass unter den Fachlehrpersonen nicht mehr Austausch stattfindet.

Mit welchen Arbeitsgebieten oder Fragestellungen bist Du zum ersten Mal in Kontakt gekommen?

H.G.-K.: Völlig neu war für mich der Unterricht an der Sekundarstufe I. Das altersgerechte Vermitteln von Stoff stellte für mich die grösste Herausforderung dar. Auch hatte sich der Grammatikunterricht seit meiner eigenen Schulzeit sehr verändert und musste von mir von Grund auf neu erarbeitet werden. Auch in Themen wie Medienerziehung und Diskussionstraining musste ich mich erst einlesen.

Wie schätzt Du die soziale Befindlichkeit (zusammenarbeiten, Konflikte regeln ...) derjenigen Kinder oder Jugendlichen ein, die Du unterrichtet hast?

H.G.-K.: Ich konnte grosse Unterschiede feststellen zwischen Seminaristinnen und Seminaristen, die eine Internatsschule besuchen, und Kantonschüler und -schülerinnen. Das tägliche Zusammenleben fördert die Fähig-

Bei Kantonsschülern wurde der Konkurrenz-Kampf ungemein härter ausgetragen.

keit, Konflikte konstruktiv zu lösen und toleranter auf die Mitschüler und Mitschülerinnen zu reagieren. Die Internatsjugendlichen habe ich als fröhlicher, ausgeglichener und weniger aggressiv erlebt, Gruppenarbeiten konnten problemlos durchgeführt werden. Vermutlich spielt dabei allerdings auch eine Rolle, dass es sich um «Landjugendliche» handelte, die meist die Pubertät schon hinter sich hatten. Bei den Kantonsschülern (15-/16jährig) konnte ich beobachten, dass der Konkurrenz-Kampf ungemein härter ausgetragen wurde und verbale und physische Aggressionen an der Tagesordnung waren. Die Klasse wirkte nicht sehr homogen, rivalisierende Grüppchen machten einander das Leben schwer und einzelne Schüler wurden sogar regelrecht ausgegrenzt. Auf das unterschiedliche Klima in der Klasse wirkte sich sicher auch die geschlechtsmässige Zusammensetzung aus: in Klassen mit einer weiblichen Mehrheit konnte konzentrierter und störungsfreier gearbeitet werden. Ob dies auch mit meiner Geschlechtszugehörigkeit zusammenhängt, bleibt allerdings dahingestellt.

Ansonsten möchte ich aber betonen, dass ich von den Kindern und Jugendlichen nicht den Eindruck hatte, sie seien «abgestellt», resigniert oder gar suchtgefährdet; im Gegenteil: ich hatte durchwegs mit lebendigen, unternehmungslustigen und selbstbewussten Schülern und Schülerinnen zu tun.

Mit welchen drei Kompetenzen sollten Grundausbildungsstätten ihre Studierenden ausrüsten, damit sie die Anforderungen des Unterrichtens und Erziehens zufriedenstellend bewältigen können? Bitte nimm eine Rangordnung vor!

H.G.-K.: Oberste Priorität hat für mich fraglos die fachliche Kompetenz. Ohne ein solides Grundwissen und die Fähigkeit, sich im eigenen Fachgebiet schnell Kenntnisse zu erarbeiten, ist eine Lehrtätigkeit undenkbar. An zweiter Stelle rangiert bei mir die soziale und pädagogische Kompetenz: man darf den Umgang mit Menschen, besonders mit Kindern und Jugendlichen, nicht scheuen und muss ausgesprochen kommunikationsfreudig sein. Diese Fähigkeit muss allerdings schon in der Persönlichkeitsstruktur der Lehrperson angelegt sein. Als dritte (aber nicht unbedingt letzte) wichtige Kompetenz, die meines Erachtens durch eine vertiefte Ausbildung erworben werden muss, sehe ich die methodisch-didaktische Kompetenz. Allerdings scheint mir hier eine Verbindung von theoretischem Input und Übung in der Praxis unabdingbar.

Wie beurteilst Du – ein Jahr nach deinem Berufseinstieg – Deine Berufswahl?

H.G.-K.: Vorausschicken möchte ich: die Berufswahl habe ich nicht bereut. Ich bin froh, dass ich mich der Herausforderung gestellt habe und ich werde «weiterkämpfen». Allerdings muss ich gestehen, dass mir aufgrund meiner Ausbildung und der bisherigen Tätigkeit der Unterricht an der Sekundarstufe II leichter gefallen ist als am Untergymnasium. Andererseits denke ich, dass mir im Umgang mit Kindern auch meine Familienerfahrungen zugute kamen und dass dies umgekehrt wieder eine gute Vorbereitung auf die Pubertät meines eigenen Nachwuchses ist. So hat eben alles seine zwei Seiten...

...obwohl etwas verpönt: Welchen Rat erteilst Du all jenen, die in ihrem ersten Berufsjahr als Lehrkraft stehen?

H.G.-K.: Mit guten Ratschlägen tue ich mich schwer... Eigentlich kann ich nur wiederholen, was auch mir ans Herz gelegt wurde: am Anfang eher einen etwas straffen Unterrichtsstil pflegen, konsequent sein, die Schüler und Schülerinnen aber ernst nehmen und Konflikten nicht aus dem Weg gehen. Zudem möchte ich Berufseinsteiger und -einsteigerinnen ermuntern, den Kontakt zu Lehrerkollegen und Kolleginnen zu suchen und nicht zu denken, dass alle anderen keine Schwierigkeiten hätten.

Ich bedanke mich herzlich für das Gespräch!